



Am heimlichen Herd

Unterhaltungsbeilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“ — Amtsblatt.



Liebesidyll um Mozart.

Historische Skizze von Karl Demmel.

Im Musiksaal des Schlosses zu Kirchheimbolanden taupfen die Wiener die Richter mit langen Stöcken aus. Der Musikabend war vorbei. Der blutjunge Mozart hatte diesen mit einer eigens komponierten Sonate beendet. Der Saal hatte sich bald geleert. Die Kavaliere tänzelten scharmant hinter den Reifrodamen des Hofes her.

Wolfgang Amadeus Mozart wartete nun im dunklen Flur des Schlosses auf Aloisia Weber, die mit ihm im Reisewagen, diskret vom Vater begleitet, von Mannheim herübergekommen war. Sie war Sängerin, als letzte kam sie eben aus dem Saal und gab einem Diener, der vorüberging, ihre Notennote zur Aufbewahrung. Ihr kindhaftes Gesicht war erheitert. Mozart eilte ihr entgegen, hing um ihre entzückenden jungen Schultern den Mantel, nahm ihren Arm und stieg mit ihr die Schloßtreppen hinab. Er selbst auch in warmem Savelock, denn der Februar riß frostig das Land auf.

Der Hof gab nach dem Konzert ein Souper, das inzwischen gerichtet wurde. Es waren dazu meist Offiziere geladen worden. Die beiden jungen Leuten wollten sich zwischen Konzert und Tafel etwas im Freien ergötzen. Und so wandelten sie durch die schlafenden Gassen der kleinen Residenz von Nassau-Weilburg. Geheißig flackerte noch hier und da ein Talglicht hinter gerasteten Gardinen in niedrigen Stuben.

„Sie haben die Arien prima gesungen, Mademoiselle! Meinen Sie wirklich, junger Meister?“

„Ich habe es gesehen, wie sich die Kavaliere die Häse nach Ihnen ausredeten. Sie müssen nach Italien gehen und dort das Volk mit Arien neidisch machen.“

„Sie scherzen mit mir über ein unbedeutendes Ding.“

„Auf Ehre, schöne Dame!“

„Run ging der Nachtwächter mit schlürfenden Schritten vorbei, betrachtete die beiden Fremdlinge etwas mißtrauisch, indem er ihnen seine Laterne ins Gesicht hielt.“

„Von Höflichkeit scheint man in dieser Residenz auch nicht viel zu wissen!“

„Oh!“

„Leuchte Er lieber seiner Eheleibin ins Bett, hört Er, Nachtwächter? Bei uns zu Lande nennt man sich Tun neugierig.“

„Aloisia Weber kniff Mozart in den Arm, was bedeuten sollte, daß der von ihr heimlich so abgrundtief Geliebte keine Zwifligkeiten mit dem Nachtwächter bekommen sollte.“

„Einigen Grünschnäbeln habe ich schon heimgeleuchtet. Manneur, ich suche mir eben noch einen, der in der Stadt umherirrt.“

„Mozart machte sich von dem untergehaltten Arm Aloisias los und stellte sich mutig vor Kirchheimbolandens Nachtwächter: „Ich werde noch heute abend die Geschichte vom großen pfälzischen Nachtwächter zu Kirchheimbolanden bei Hofe erzählen, dann wird Er etwas erleben morgen.“

„Berzeigung, edler Herr, ich sprach ganz unpersonlich. Wie würde ich denn solches einem Gasle unseres Fürstenhauses zu sagen wagen?! — Uebrigens wünsche ich den Herrschaften eine angenehme Nacht.“

„Mozart und Aloisia schritten lachend weiter. Singen enggeschminkt durch die krummen Häuserreihen bei der Stadtmauer.“

„Wohin wollen Sie mit mir, Herr Mozart?“

„In ein Land, wo Milch und Honig fließt.“

„Und das ist?“

„Gnädigste, sehen Sie, wie sich sehr der Mond ritzig aus den Wolken hervorzwängt. Sehen Sie? So ewig wandern die Wolken . . . Woher kommen sie, wohin gehen sie? Und schauen Sie dort, der Nachtreiß läßt die Dächer märchenhaft flimmern.“

„Es ist kühl, Herr Mozart, das ist bei aller Schönheit der Monatsnacht nicht abzuleugnen. Man wird wohl im Schloß auf uns warten, da eben die Glocke die Stunde rief, die das Souper beginnen läßt.“

„Sie haben recht, schöne Sängerin, allons . . .!“

„Mozart nahm Aloisia fest unter den Arm. In einer dunklen Ecke blieb er plötzlich stehen.“

„Was ist?“

„Hier fängt das Land an, wo Milch und Honig fließt, Mademoiselle Aloisia.“

„Reden Sie irr?“

„Niemals! Es gilt! Donnez moi s'il vous plait votre coeur, mademoiselle.“

„Dabei fiel Mozart vor Aloisia aufs Knie.“

„Um Gottes willen, Ihre seidenen Beinlein, mein Herr!“

„Gilt nichts gegen die Seligkeit, Aloisia. Französische wollen Sie nicht verstehen. Ich konjugiere deshalb im Stil der alten Römer: amo! Und das heißt in praxi . . .!“

„Mozart nahm Aloisias Kopf zart in den Arm, legte diesen nach rückwärts und küßte die sich etwas widerstrebende Sängerin.“

„Herr Mozart, ich verstehe ja kein Latein, da ich keine Messalina bin. Was tun Sie denn? Ist Ihnen nicht gut?“

„Und dennoch gab Aloisia bei der Widerrede den Fuß zurück, und Mozart jubelte: „Du hast das Futurum schneller als ich begriffen, bravissimo!“

„Wolfgang . . .!“

„Aber nun zum Schloß. Was nur mein Vater sagen wird. Er wird schelten, daß wir in nachtschlafener Zeit draußen umherirren.“

„Sie standen beide bald wieder auf dem Marktplatz von Kirchheimbolanden. Der Mond war nun ganz hervor gekommen.“

„Run höre mich noch einmal an, Aloisia, die Kleinrädler sollen ihren Klatsch haben: Seht stellen wir uns mitten auf den Markt und küßen uns; das heißt dann, wir sind vor aller Öffentlichkeit verlobt.“

„Und sie gaben sich die Hände brennendheiß am Abend des Februar Anno 1778.“

„Siehst du, der Mond hat zugesehen, hat gelächelt, mein Weibchen in spe.“

„Herzlichen Glückwunschl!“ brummte eine Stimme irgendwoher. „Das war der Nachtwächter.“

„Herr Mozart, Sie kompromittieren mich vor allen Leuten.“

„Wolfgang Amadeus bin ich getauft.“

„Schwäh! net soviel, dumme Pub!“

„Dieses Idiom steht dir entzückend, Aloisia.“

„Vor dem Schloßportal stand Mozart noch einmal still: „Wir sagen aber niemand etwas von unserem Glück, hörst du? Und wenn du mit den Kavaliere lachen solltest, dann . . .“

„Na, dann?“

„Dann . . . lache ich über . . .“

„Deine dumme Eifersucht. Ist man im Salzburger Lande immer so neidisch?“

„Sie sollen auch neidisch auf mich sein, beinetwegen, Aloisia.“

„Run aber hinauf, sieh, sie scheinen schon zu tafeln.“

„Mit erhöhten Gesichtern traten sie in den Saal. Mozart bekam eine ältere Hofdame als Tischnachbarin, Aloisia einen forschenden Offizier.“

„Mozart war wie abwesend, immer wieder schaute er nach Aloisia. Diese erhob das Weinglas und drohte mit dem Finger ganz unbedenklich. — Mozart konnte sich nicht beherrschen, er stand auf und schiedte ihr erregt einen Handkuß hinüber.“

„Wie Kinder an das Sprechzimmer des gestrengen Herrn Schuldirektors pöden. Und ein viertes Mal mit männlicher Energie. Wozu die Einzelheiten? Adalar pochte einmal. Und beim zwölften Male ward die Tür zu schmalem Spalt geöffnet. Und eine Frauenstimme fragte: „Wer ist's denn?“

„Eine Frauenstimme! Lorms Herz erbebt! Erbebt in wonnigen Schauer. Diese Stimme kannte er, und er erkannte sie wieder: Es war Sidoniens Nachtigallenkehle, die dieses „Wer ist's denn?“ flöte. Adalar fand die Antwort nicht. Sollte er sagen: Lorm, dein Lorm? Oder bloß Adalar? Der Adalar von damals . . .? Er sagte nichts, sondern scharte nur verlegen mit den Füßen, als würde er seine Sohlen auf dem nicht vorhandenen Türvorleger abfeigen wollen.“

„So ward denn die Tür breiter geöffnet, und ein in der Dämmerung des Novembernachtsmittags nur in seinen Umrißen erkennbarer Frauentopf lugte hervor und musterte den Besucher. „Was wünschen Sie?“ fragte die Frauenstimme.“

„Statt aller Antwort trat Lorm dicht an Sidonie heran, so dicht, daß sie auch im Dämmerlicht seine Gesichtszüge erkennen mußte. Er hielt ihr sein Ankleid als Visitenkarte vor die Augen. Und sie las den Namen, ganz genau: „Adalar . . .!“

„Aber nun dies sprach sie laut, das übrige ertrank in ihrem Staunen.“

„Und Lorm gluckte irgend etwas. Und nahm Sidoniens Hand, die ihn sanft näherzog . . .“

„In der Stubenecke hoche die Dunkelheit wie ein zottiger Käter. Nur im Umkreis des Lichtkegels der kleinen Petroleumlampe, die auf dem an den Fensterpfiler gerückten Tischchen stand, war es gelblichhell. Und in dieser Helle hingen die beiden Gesichter wie Massen einander gegenüber: Lorms vom „breiten, glückseligen Lächeln“ um den Mund noch faltiger gewordenen Antlitz und Sidoniens schwulstige, gutgenährte Kopffront. Und Lorms Mund bewegte sich, sprach und sprach und endigte die Rede also: . . . und so bin ich denn gekommen, geliebte Sidonie, dein Wort einzulösen von einst. Nun, da ich erfüllt, was du damals gefordert!“

„Wie tatlos!“ sagte Mozarts Tischdame zu ihrer Gegenüber. „Wie kann man solches öffentlich treiben. Sie wird eine Domestique sein.“

„Pardon, Gnädigste,“ wandte sich Mozart zurück, „es ist aber domestiquenhaft, von seinem Tischnachbarn so zu sprechen.“

„Die jungen Damen im Kreise lachten. Die Hofdame rauschte nach dem Essen puterrot hinaus.“

„Der alte Souffleur Weber aus Mannheim sah wie auf Aohsen. Im Stillen aber segnete er das Glück seines Kindes, trotz der eifersüchtigen Konfessioniertheit der Hofdame.“

Wo ist es auf der Erde am kältesten?

Von Prof. Dr. Max Wolff · Eberswalde.

Am Nordpol gewiß nicht! Als A m u n d s e n auf seiner Fluge ziemlich nahe dem Pol landete, zeigten die Thermometer minus 15 Grad Celsius. Das war allerdings am 22. Mai. Aber im Bereiche des Südpolargebietes ist die niedrigste mittlere Jahrestemperatur im Standquartier von Amundsens denkwürdiger Expedition im Jahre 1911 beobachtet worden. Sie ist dort, im Gebiet der Walfischbucht minus 26 Grad Celsius. Der wärmste Monat war hier unter 78° 38' südlicher Breite, der Januar mit einer Mitteltemperatur von minus 9,7 Grad Celsius, der kälteste der August mit minus 44,8 Grad Celsius Temperaturmittel. Im Bereiche des stürmumtoben, rund 3000 Meter hoch liegenden Südpols, den Amundsen als erster betrat, liegt das Jahresmittel wahrscheinlich weit unter minus 30 Grad Celsius.

Sehr tiefe Temperaturen kommen in hochalpinen Regionen auch in niedrigen Breiten vor. Die englischen Expeditionen zur Bezwingung des Everest litten unsäglich unter der alles durchdringenden Kälte. Im Lager III, in 6400 Meter Höhe, sank die Temperatur in einer Mainnacht auf minus 52 Grad Celsius.

Das Unangenehmste ist aber nicht die Kälte an sich, sondern Sturm und Kälte zusammen. So ist der kälteste Ort der Erde dasibirische Städtchen Wjerschojanst. Der Kältepol der Erde ist also ständig bewohnt. Wjerschojanst liegt gegen Sturm geschützt in tief eingeschnittenen, eisfellerartig die kalte Luft zusammenhaltenden Janatal. Wäre das nicht der Fall, läge der Ort dem Sturm preisgegeben, so wäre eine dauernde Besiedelung ganz unmöglich. Wjerschojanst hat im Januar eine mittlere Temperatur von minus 51,2 Grad Celsius. Das mittlere Jahresminimum liegt noch erheblich tiefer, nämlich bei minus 62,2 Grad. Und am 3. Januar 1885 wurde in Wjerschojanst die tiefste auf der Erde im Freien gemessene Temperatur, minus 68 Grad beobachtet.

Derartige Frost wird von keiner einzigen Polar-Expedition berichtet. Dennoch wäre eine dauernde Besiedelung der stürmumtoben Küsten des Südpolarcontinents, des „Weltteils ohne Menschen“, undenkbar. Hier haben sich eben Kälte und Sturm zu einer furchtbaren Nacht verbündelt. Liebermenschen hat dort die von Sir Douglas Mawson geführte australische Südpolarexpedition geleistet, die zweimal in der Commonwealldat am Fuße der auf über 2000 Meter sich erhebenden Steilküste von Adelie-Land überwinterte. Eine Kälte von mehr als 33 Grad Celsius bei einer mittleren Windstärke von 44 Meter in der Sekunde, die sich oft genug zu Windstößen von doppelter Geschwindigkeit steigerte, entlockte dem Führer dieser wetterfesten Männer den Stoßseufzer: „Ruhige Luft und strenger Frost oder förmliches Wetter bei mäßiger Wärme sind ganz gut, aber die Kombination von Sturm und Kälte ist nur schwer zu ertragen.“

„Der Kaffee steht am Tisch, Mama . . .“

„Und der dicke Frauentopf zuckte links um. Und der der Mannes wandte sich rapid. Beide nach der Tür hin, die nun offen, einem schwächtigen Lichtstrom den Weg freigab. Breit genug, um eines jungen Mädchens zierliche Gestalt vollends zu bestrahlen.“

„Lorm starrte auf die Gestalt hin. Ihn war, als hörte er, wie die Wechur, die seit Jahr und Tag auf dem Nachtsisch neben dem Bett zu Hause seinen Schlaf bewachte, zurücksurte: um zwölf Stunden, um hundert Stunden, um tausend Stunden, um Monate, um Jahre, um vierundzwanzig Jahre Ja, um vierundzwanzig Jahre . . .“

„Und Sidonie sah sein Erstarren, und ihr Schreden löste sich. Und sie lächelte voll Behmut. Dann schob sie Lorm sanft nach der Tür hin. Deutete auf das Mägdlein und nickte. Und nannte nur noch ihren Namen: „Sidonie!“

„Und Adalar verstand. — — —“

„Herr Lorm ist ein ehrbarer, rechtschaffener Mann, der dich glücklich machen wird!“ sprach Sidonie zu ihrer Tochter. In feierlichem Ton. Das war zwischen Milchkafee und Gebäck.

„Und als der Bratenduft des Abendbrots aus der Küche, wo Sidonie, die Aeltere, hantierte, bis herein in die Stuben an den linnenbedeckten Tisch zog, hielt Adalar Lorm eine kleine, weiche Mädchenhand in seinen knochigen Händen. Und sagte dazu: „Fräulein Sidonie, ich liebe Sie!“ —

„Genau wie damals, vor vierundzwanzig Jahren . . .“

Ueber Geschenke.

Geschenke sollen Erinnerung sein, nicht Belastung.

Geschenke müssen Beziehungen zu dem Schenkenden und dem Beschenkten haben, wenn sie Sinn bekommen sollen.

Man soll schenken, wenn man den Wunsch dazu fühlt, nicht wenn ein Datum es vorschreibt.

Um schenken zu können, muß man mehr als nur Beziehung haben.

W e r n e r S c h u l z · Danzig.

Der Freier.

Skizze von Friedrich Porjes · Wien.

Daß Herr Adalar Lorm wieder einmal auf Freiersfüßen stand, daran war gewiß nichts Besonderes. Sintermalen besagter Herr Lorm seit 47 Jahren, 6 Monaten und 3 1/2 Tagen Junggeselle gewesen. Auch daß er nach so langer, glücklicher, unbeweidter, daher widerspruchsloser Einsamkeit sich dennoch nach dem soviel verlässerten, angeblich windgeschützten, geräumigen Hasen der Ehe sehnte, wäre nicht verwunderlich. So man insbesondere bedenkt, daß die menschliche Seele auch das schönste Einzelne des Tages satt bekommt.

„Aber daß Herr Adalar Lorm mit seinen im Laufe der Begebenheiten nicht viel weidher und befeidhter gewordenen Fingerknöcheln nun gerade wieder an die Tür pochte, die vor genau vierundzwanzig Jahren Lorms lebende Hand kaum zu berühren wagte, die damals erst so sanften, dann so harten Widerstand bot, die Tür zur Wohnung der ehelichen Jungfrau Sidonie Helmbrecht — das mochte bedenktlich erscheinen. Das war immerhin nichts Gewöhnliches. Denn ein jeder wußte ja, daß Sidonie Helmbrecht vor fast einem Vierteljahrhundert dem ehrsamem, aber verhungerten Adalar Lorm die Tür ihres Herzens gewiesen, als er, ihre Kofferleiste für Liebe haltend, sich einen ständigen Platz in diesen pocheden Kammern sichert wollte. Aber Adalar Lorm gehörte nicht zu jenen, die, wenn sie die Faust des Schicksals im Genick fühlen, sich von ihr niederbrücken lassen. Er war nicht „niedergeschmettert“. Er dachte bloß: „Wenn heute nicht — so morgen!“ Und das dachte er jeden Tag drei- undzwanzigmal Jahre lang, bis zu jenem letzten Tage solchen Gedankens, an dem Adalar Lorm sagen konnte: „Heute darf ich's wagen. Denn ich bin kein verhungertes Adalar mehr; ich habe mein, freilich spät ererbtes, Scherflein im trockenen und außerdem als Oberamtskonzeptspraktikantenstellvertreterpräsident ein auskömmliches Einkommen und gute Aussicht, in den kommenden zwanzig Jahren als Beamter des Ministeriums bereits die nächsthöhere Rangstufe zu erklimmen!“ Und Lorm wagte es, kam des Sonntags aus der Residenz nach der kleinen Stadt, ging schnurstracks nach der Porromäus-Kumpfuß-Straße, trat in das Haus Nr. 28 und stand von der Tür . . . Vor jener Tür. Und pochte.

„Und pochte einmal fast unhörbar, wie an eine Hofkassette. Und ein zweites Mal verhalten. Und ein drittes Mal,

wie Kinder an das Sprechzimmer des gestrengen Herrn Schuldirektors pöden. Und ein viertes Mal mit männlicher Energie. Wozu die Einzelheiten? Adalar pochte einmal. Und beim zwölften Male ward die Tür zu schmalem Spalt geöffnet. Und eine Frauenstimme fragte: „Wer ist's denn?“

„Eine Frauenstimme! Lorms Herz erbebt! Erbebt in wonnigen Schauer. Diese Stimme kannte er, und er erkannte sie wieder: Es war Sidoniens Nachtigallenkehle, die dieses „Wer ist's denn?“ flöte. Adalar fand die Antwort nicht. Sollte er sagen: Lorm, dein Lorm? Oder bloß Adalar? Der Adalar von damals . . .? Er sagte nichts, sondern scharte nur verlegen mit den Füßen, als würde er seine Sohlen auf dem nicht vorhandenen Türvorleger abfeigen wollen.“

„So ward denn die Tür breiter geöffnet, und ein in der Dämmerung des Novembernachtsmittags nur in seinen Umrißen erkennbarer Frauentopf lugte hervor und musterte den Besucher. „Was wünschen Sie?“ fragte die Frauenstimme.“

„Statt aller Antwort trat Lorm dicht an Sidonie heran, so dicht, daß sie auch im Dämmerlicht seine Gesichtszüge erkennen mußte. Er hielt ihr sein Ankleid als Visitenkarte vor die Augen. Und sie las den Namen, ganz genau: „Adalar . . .!“

„Aber nun dies sprach sie laut, das übrige ertrank in ihrem Staunen.“

„Und Lorm gluckte irgend etwas. Und nahm Sidoniens Hand, die ihn sanft näherzog . . .“

„In der Stubenecke hoche die Dunkelheit wie ein zottiger Käter. Nur im Umkreis des Lichtkegels der kleinen Petroleumlampe, die auf dem an den Fensterpfiler gerückten Tischchen stand, war es gelblichhell. Und in dieser Helle hingen die beiden Gesichter wie Massen einander gegenüber: Lorms vom „breiten, glückseligen Lächeln“ um den Mund noch faltiger gewordenen Antlitz und Sidoniens schwulstige, gutgenährte Kopffront. Und Lorms Mund bewegte sich, sprach und sprach und endigte die Rede also: . . . und so bin ich denn gekommen, geliebte Sidonie, dein Wort einzulösen von einst. Nun, da ich erfüllt, was du damals gefordert!“

„Sidoniens Lippen preßten sich aufeinander. Und dann rann über jede Wangen se eine dicke Träne.“

„Glühend stieß Sidonie Einzelworte hervor: . . . damals . . . Die Jahre . . . Jugend . . . heute, liebster Adalar . . . manches . . . anders . . .“